

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 35 (1931-1932)
Heft: 19

Artikel: Der Sendbote
Autor: Lagerlöf, Selma
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670951>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und der „Geophysik“ in größten Unrissen die Erde geworden sein, was sie heute ist. Noch immer ist sie nicht ganz fertig. Noch müssen sich unter unseren Füßen im glühend-flüssigen Kern die letzten Scheidungen zwischen Schwer und Leicht vollenden, jedes Erdbeben,

jeder Vulkanausbruch, jede Erdgasquelle gibt davon Zeugnis. Und würde der Menschengestalt Mittel und Wege finden, der Tiefe die letzten Schätze abzurufen, so müßte er sich beeilen, denn von Jahrmillion zu Jahrmillion versinkt unabänderlich weiter das kostbare Gut.

Wunder im Wald.

Als wir schweigend, mit lautlosen Schritten
Über das schwellende Waldmoos glitten,
Trat aus dämmernden Haines Mitten
Leise ein Reh. . .

Wie ein lebendiges Märchen stand es,
Augte und horchte, und plötzlich empfand es
Unsre Nähe — flüchtend verschwand es
Wieder im Tann.

Lange noch blieben wir lauschend stehen,
Hörten den Wind durch die Wipfel gehen,
Fühlten das liebliche Wunder verwehen,
Wie es begann.

Tief im dämmernden Tannengrunde
Rührte ans Herz uns die ewige Kunde:
Leicht und zart ist das Glück der Stunde,
Und scheu wie ein Reh. . . Heinrich Anacker

Der Sendbote.

Skizze von Selma Lagerlöf.

Es war einige Jahre nach dem Tode meines Vaters, als wir gerade einzusehen begannen, daß es nicht möglich sein würde, das elterliche Gut Morbaeka zu behalten. Aber wir hatten uns noch nicht entschließen können, den Gedanken ganz auszudenken, und wir hatten noch nicht über die Sache gesprochen, weder miteinander noch mit irgend einem Fremden.

An einem Sommervormittag saßen wir auf der Veranda, wir alle, die wir im Hause weilten, und pukteten Stachelbeeren. Es war der schönste Tag, den man sich denken konnte, angenehm warm, kein Wind, und der ganze Himmel voll schöner aufsteigender weißer Wölkchen.

Wir dachten wohl an ein und dasselbe. Nächsten Sommer würden wir vielleicht nicht mehr hier sitzen und die weißen Wolfenberge hinter den Ebereschekronen aufsteigen sehen. Fremde Augen würden den Glanz der Pfingstrosen und Provencerosen trinken, fremde Hände würden unsere Stachelbeeren pflücken und unsere Äpfel unter den Bäumen auflesen. Fremde Menschen würden sich daran freuen, dies zu besitzen, worin wir aufgewachsen waren, in dem die Wurzeln unseres ganzen Seins ruhten. Was für Freude würden wir fortan an der Sonne oder am Sternenhimmel, an Frühlingsblumen und Herbstpracht haben? All das war ja mit unserm Haus verknüpft. Durften wir nicht hier bleiben, dann würden wir das rechte Gefühl für die Erscheinungen in der Natur verlieren. Natürlich würde es auch anderswo Frühlingsgrün und warmes, schönes Wetter geben, aber es würde uns gleichgültig lassen, es würde uns nichts angehen.

Doch keiner von uns hatte den Mut, von diesem Furchtbaren zu sprechen, das uns bevorstand. Wir wollten es noch wegschieben und glauben, daß es sich vermeiden ließe, daß wir einen andern Ausweg finden könnten. Die Lage war vielleicht gar nicht so verzweifelt. Wir hatten es unseren Nachbarn noch nicht angemerkt, daß sie um unsere Sorgen wußten. Die Leute kamen und gingen bei uns, ganz wie immer, aus und ein. Niemand schien daran zu denken, uns zu bedauern. Oder, wenn man darum wußte, war es da nicht seltsam, daß keine Hand sich rührte, um uns zu helfen? Daß man uns ganz einfach fortziehen ließ, als hätte dies gar nichts zu bedeuten. Es war, als spielte es gar keine Rolle, daß wir die Gegend verließen. Und doch hatte unser Geschlecht schon viele hundert Jahre da gehaust. Aber wir hatten vielleicht keinen Nutzen gebracht. Ein kleiner Herrenhof mehr oder weniger, das war wohl kein Grund zu trauern.

Während wir so in diesen Gedanken dasaßen und jeder sein bestes tat, um den andern seine Unruhe zu verbergen, hörten wir in der Ferne Klarinettenklänge.

Wir zuckten zusammen und lauschten. Zuerst wollten wir kaum glauben, daß wir recht hörten, daß wirklich Musik in der Stille dieses Sommervormittags erklang. „Was in aller Welt kann das sein?“ sagten wir. „Ja, da spielt jemand. Es muß irgendein herumziehender Musikant sein.“

Aber die Töne drangen fest und klar zu uns. Und es konnte auch kein Zweifel mehr sein, wer

es war, der da spielte. Es konnte kein anderer sein, als unser alter Jon Asker, der Klarinettenbläser, der bei allen unsern Geburtstagsgesellschaften und Weihnachtsfeiern Tanzmusik zu spielen pflegte. Wir erkannten seine Polkas und Walzer. Da war kein Irrtum möglich.

Jedesmal wenn wir in Morbaeka ein Fest hatten, war er ein selbstverständlicher Gast gewesen. Er hatte sich nie lange bitten lassen. Eigentlich war er von düsterer, schwerblütiger Gemütsart, aber umso größer war wohl sein Bedürfnis nach einem guten Schmaus mit Munterkeit und Freude, Gesang und Tanz.

Aber wie kam es doch, daß er heute mit einer Klarinette draußen war? Warum saß er da in dem strahlenden Sonnenschein und spielte seine Walzer? Wir merkten es am Klang, daß er auf einem kleinen Waldbachhang, ganz nahe am Haus saß, obwohl wir ihn nicht sehen konnten.

„Er ist wohl auf der Jagd gewesen,“ sagte jemand. „Und jetzt vergnügt er sich damit, während er sich ausruht, seine alten Weisen zu spielen.“

Ja, das konnte ja sein. Wir wußten ja, daß er ein gewaltiger Jäger war. Er dachte vielleicht gar nicht daran, daß wir ihn hörten. Er spielte nur für sich selbst und den Jagdhund.

Aber als wir uns gerade dabei beruhigen wollten, hörten wir ihn die große Arie aus „Preziosa“ anstimmen: „Einsam bin ich nicht alleine.“

Ach nein, das spielte er nicht für sich selbst oder für den Jagdhund.

Das war für uns bestimmt. Diese Arie war eines der Lieblingsstücke meines Vaters gewesen. Die hatte er ihm jedesmal vorspielen müssen, wenn er bei uns gewesen war.

Auf „Preziosa“ folgte die Verführungsarie aus „Don Juan“ und der Björnborger Marsch. Alle die feinsten Nummern, die der Alte auf seinem Programm hatte.

Wir saßen stumm da und hörten zu. Wir waren ganz bleich geworden und zitterten. Wir

wagten kaum einander anzusehen. Dieses Klarinettenspiel war vielleicht an und für sich nicht so besonders wohlklingend, aber es erweckte so viele Erinnerungen.

Nun begann der Spielmann Bellmans „Wer denkt unseres Bruders nicht“. Und da kamen uns allen die Tränen in die Augen. Wie oft hatten er und andere Sangesbrüder Leutnant Lagerlöf dieses Lied vorgesungen!

Aber obgleich uns all dies sehr ergriff, konnten wir doch nicht recht verstehen, was es eigentlich zu bedeuten hatte. Warum war der Alte den langen Weg gegangen? Warum saß er da und spielte uns all dies vor?

Da sagte meine Schwester ganz hastig, so, als wäre ihr eine Eingebung gekommen:

Er hat erfahren, daß wir Morbaeka nicht behalten können, und nun ist er gekommen, um uns für all die vielen Male zu danken, die er es hier bei uns schön gehabt hat. Damit war das Furchtbare ausgesprochen, und wir hatten zuerst das Gefühl, als hätte man uns einen Schlag versetzt. Wir hatten ja selbst der Tatsache nicht in die Augen sehen wollen, und wir hatten nicht glauben wollen, daß andere etwas wüßten.

Aber wir begriffen auch sofort, daß sie recht hatte. Wir begriffen, daß der Alte aus diesem Anlaß gekommen war.

Er war hier, um uns Dank zu sagen, für all das Gelle und Schöne, das er und andere in unserem Hause genossen hatten. Er wollte uns erinnern, daß es eine Quelle der Freude gewesen war, ihr Strahl war hoch zum Himmel gesprüht und hatte viele angezogen und erquidkt.

Doch uns schien es so, als wäre er ausgesandt, um uns zu sagen, daß es kein Entrinnen gab, daß das Unheil hereinbrechen mußte.

Aber wir dankten doch Gott, daß wir unseren Urteilspruch in dieser Gestalt gehört hatten. Ja, Gott sei Dank und Lob, daß die harte Wahrheit in helle Erinnerungen eingehüllt kam, in Wehmut und Dankbarkeit.

Ernte.

Weithin dehnt sich das besonnte
Ahrenfeld im Mittagsweigen;
Mächtige fahle Wolken steigen
Drohend auf am Horizonte.

Mit gemessener Gebärde
Mühen die Schnitter sich im reifen
Korn, und firrend, Streif an Streifen,
Sinkt die goldne Saat zur Erde.

Atemlose Schwüle lastet . . .
Horch! ein Schüttern, fern, verhalten —
Keinen Stört's in seinem Walten,
Keiner säumt und keiner hastet.

Fählings flammt es. Dumpf entladen
Donner sich aus Wolkenbränden;
Nur bedacht, ihr Werk zu enden,
Legen jene Mahd an Mahden.

Albert Fischli.